

Bögen auch den geistigen Zusammenhängen nach, die das Werk des Las Casas sowohl mit der Theologie der frühen Kirche verbinden als auch mit dem II. Vatikanum und der Theologie des 20. Jahrhunderts. Im Sinn einer solchen diachronischen „Kontextualisierung“ gelingt G. bei nicht wenigen Themen der Nachweis, daß Las Casas als theologischer Vordenker von Problemstellungen gelten kann, die die Gegenwart beschäftigen und in Zukunft noch dringlicher werden dürften. Dazu gehören etwa die Fragen der Inkulturation des Christentums und der Mission, sowie nach dem Heil für diejenigen, die zwar Christus nicht bekennen, aber nach Gott suchen und ihrem Gewissen folgen. Weiterhin gehören dazu die Fragen der Religionsfreiheit und der Theologie der Religionen, die Frage nach dem anderen in seiner Alterität und nach dem Umgang mit ihm. Dazu gehören die Fragen nach dem Verhältnis von Theologie und Ethik zur Politik, sowie nach der Umsetzung sittlicher Einsichten in rechtliche Kategorien. Ebenso gehören dazu die Fragen nach dem Zusammenhang von Glaube und Gerechtigkeit und nach der Rolle der Kirche in der jeweiligen Zeit. Nicht zuletzt gehört auch die Frage nach der Rolle der Armen (in der Geschichte und in der Kirche) dazu und nach den theologischen Grundlagen einer politischen Ethik von den „Kleinen der Geschichte“ her. G. ist dabei nicht der Auffassung, Las Casas habe sozusagen die theologischen Lösungen für gegenwärtigen Fragestellungen in der Tasche. Wohl aber begreift er Las Casas als exemplarische Gestalt eines Theologen, den die schmerzliche Erfahrung seiner Zeit spirituell, pastoral und theoretisch zur Suche nach neuen Antworten angetrieben hat und der daher modellhaft die Aufgaben auch heutiger Theologie vor Augen stellt.

Das Las-Casas-Buch von G. ist im historischen Detail, in der systematischen Kraft seiner Theologie und in seinen aktuellen Bezügen so vielfältig und inspirierend, daß man es jedem in die Hand wünscht, der den Paradigmenwandel in der neuzeitlichen Theologie begreifen will und an der theologischen Grundlegung eines inkulturierten Christentums, an der Theologie des universalen Heils, am Dialog mit den Weltreligionen, an der Rolle der Armen in der Geschichte und ihrer Bedeutung für die ethischen Grundlagen einer künftigen Weltgesellschaft interessiert ist. M. SIEVERNICH S. J.

DIE ZEIT DER KONFESSIONEN (1530–1620/30). Herausgegeben von *Marc Venard*. Deutsche Ausgabe bearbeitet und herausgegeben von *Heribert Smolinsky* (Geschichte des Christentums. Religion – Politik – Kultur 8). Freiburg – Basel – Wien: Herder 1992. 1260 S.

Diese neuartige Geschichtsdarstellung, auf 13 Bände veranschlagt, von denen bislang 3 Bände das Licht erblickt haben, verdient in ihren Vorzügen wie auch Grenzen vorgestellt zu werden. Ihr Umfang, der alle bisherigen Maße einer Kirchengeschichte sprengt, ermöglicht eine fast flächendeckende Behandlung sowohl aller christlichen Konfessionen wie der einzelnen Länder und Regionen. Die Auswertung vor allem der französischen sozialgeschichtlichen wie auch frömmigkeitsgeschichtlichen Forschung eröffnet dabei auch, mehr als dies bisher außerhalb von Spezialdarstellungen geschah, eine präzisere und differenziertere Sicht der religiösen Verhaltensweisen des einfachen Volkes und seiner Reaktionen auf Vorgänge an der Spitze. Die Gliederung, sowohl in chronologischer wie in thematischer Beziehung, ist unkonventionell, weicht von der sonst meist üblichen ab, hat aber doch meist modernere mentalitätsgeschichtliche und strukturgeschichtliche Erkenntnisse für sich. Dazu ist das Werk reich bebildert und auch mit Karten ausgestattet, die freilich meist aus anderen Werken, vor allem dem Herder-Atlas zur Kirchengeschichte, abgedruckt sind. – Nachteile sind darin zu sehen, daß die Eile, mit der das Gesamtwerk herauskommt, nicht bei allen Beiträgen der Qualität und Gründlichkeit förderlich ist. Doppelungen und Überschneidungen sind nicht immer vermieden und dann nicht redaktionell ausgeglichen worden. Die Periodisierung schließlich, die gewöhnlich an einem zentralen Thema ausgerichtet ist (in diesem Bande die Konfessionsbildung), erweist sich für andere Themen als unnatürliche Zerschneidung; hier wäre es vielleicht besser gewesen, je nach Thema und Region flexibler in der Periodisierung zu sein. Die Detailliertheit der Darstellung macht weiter das Werk nur lesbar für solche, die bereits eine mehr oder weniger ausführliche kirchenge-

schichtliche Kenntnis besitzen. Für andere bewirkt sie leicht, daß sie den Wald vor Bäumen nicht mehr sehen. Nur manchmal wird dieser Gefahr durch gute Zusammenfassungen zu Beginn oder Schluß des Kapitels begegnet.

Dies soll für den hier vorliegenden Band aufgezeigt werden. Er weicht von der üblichen Einteilung ab, die die Zeit der „Reformation und Gegenreformation (oder katholischen Reform)“, meist von 1517 bis 1648 zu behandeln pflegt. Statt dessen wird die Periode von 1530 bis 1620 oder 1630 als Einheit gesehen. Es ist die Zeit der „Bildung der Konfessionen“, bzw. des Prozesses der konfessionellen Abgrenzung. Dieser Prozeß beschleunigt sich seit Ende der 20er Jahre, um dann 1530 sowohl durch die CA wie die zwinglianischen Bekenntnisse in seine akute Phase zu treten. Auch der Einschnitt um 1620/30 (statt 1650) hat, wie in der Darstellung deutlich wird, etwas für sich. Bis dahin (vgl. das auch 1648 zugrundegelegte „Normaljahr“ 1624) liegen in Deutschland die Konfessionsgrenzen im wesentlichen fest; auch gibt es bis dahin bei Konfessionsveränderung kaum religiös motivierte Wanderungen größerer Bevölkerungsteile, was auf ein noch rudimentäres Stadium konfessionellen Selbstverständnisses hindeutet (421). Es ist also eigentlich die Zeit, da bei Katholiken, Lutheranern und Reformierten „konfessionelles“ Selbstverständnis sich ausbildet und in der Breite des Volkes durchschlägt. – Die innere Gliederung des Bandes behandelt in 3 Teilen Konfessionen, Regionen und Lebensbereiche der Christen. Der erste Teil (3–388: „Das Phänomen der Bekenntnisse“) stellt die konfessionelle Entwicklung bei Lutheranern (*Bernhard Vogler*), Reformierten (*Oliver Millet*), Wiedertäufern incl. „Spiritualisten“ (*Marc Lienhard*), Anglikanern (*Viviane Barrie-Curien*), Katholiken (*Marc Venard*) sowie in der Orthodoxie (*Alain Ducellier*) dar. Da offensichtlich darauf geachtet wurde, daß dabei alle christlichen Konfessionen ungefähr in gleicher Ausführlichkeit behandelt werden, nehmen so die evangelischen Bekenntnisse zusammen 236 Seiten gegen 70 für die katholische Kirche ein. Diese 70 Seiten, auf denen Venard die vor-tridentinischen Ansatzpunkte für eine katholische Reform, das Konzil von Trient und das Gesicht der katholischen Kirche nach Trient darstellt, sind daher vergleichsweise etwas knapp geraten. Die Stärke dieses Kapitels liegt in der Zusammenfassung der meist bei uns zu wenig bekannten französischen Forschung. Das Tridentinum, weniger als 20 Seiten (254–273) einnehmend, wird jedoch mehr in seinen Voraussetzungen, seinem Ergebnis, auch seinen Grenzen, weniger in seinen oft dramatischen Krisen und Auseinandersetzungen dargestellt. Es überrascht insbesondere, daß eine Auseinandersetzung wie die über das „ius divinum“ der bischöflichen Residenzpflicht, die dermaßen zentral im Kreuzungspunkt sowohl ekklesiologischer wie pastoraler Probleme stand und in der sich Reform- und Strukturfrage kreuzten, auf ganzen 6 Zeilen abgehandelt ist (271). – Ein eigenes Kapitel ist schließlich den „Kontroversen und Dialogen“ gewidmet, wobei besonders auf die Darstellung von *François Laplanche* über die katholisch-protestantische Kontroverse (330–355) hingewiesen werden soll: sie zeichnet vor allem die mentalitätsmäßig-kulturellen Hintergründe und geistesgeschichtlichen Konsequenzen in treffender Weise. Die größere Sympathie für die calvinistischen Positionen ist dabei im allgemeinen durchaus spürbar; andererseits verhehlt er nicht in den politischen Konsequenzen die größere Nähe der katholisch-naturrechtlichen Staatsauffassung zur Vertragstheorie (348). – Annähernd die Hälfte nimmt der Mittelteil „Die Landkarte der geteilten Christenheit“ (391–956) ein, welcher die einzelnen Länder (einschließlich der Mission) gesondert behandelt. Die Stärke der meisten Beiträge liegt darin, daß sie die Haltung von Klerus und Volk in ihrer regionalen und schichtenspezifischen Differenziertheit, darunter auch die Widerstände gegen eine obrigkeitliche Konfessionspolitik, die Methoden ihrer Überwindung etc. ausführlich darstellen. Schwächer scheint in dieser Beziehung freilich die Behandlung Deutschlands durch *Bernhard Vogler* (391–426). Sie ist mehr kirchenpolitisch orientiert und bietet über historische Faktoren konfessioneller Parteinahme, über Widerstände obrigkeitlicher Konfessionspolitik und den ganzen Prozeß der Konfessionsbildung an der „Basis“ weniger, als man schon seit Jahrzehnten bei Ernst Walter Zeeden lesen konnte. Und was man sowohl in diesem wie in den anderen Teilen vermißt, ist eine Darstellung des engen Zusammenhangs von konfessioneller und staatlicher „Disziplinierung“, wie ihn vor allem Reinhard herausgestellt hat.

Unzweckmäßig erweist sich die hier unnatürliche Zäsur von 1530 dagegen für die

Geschichte der Missionen, vor allem für Lateinamerika. Sie ist, abgesehen von Asien, von *Alain Milhou* behandelt. Diese Zäsur bedingt, daß man grundlegende Informationen wie die über das königliche Patronat, über den Beginn des Kampfes für die Rechte der Indianer von Antonio de Montesinos (1511) an, nicht oder nur nebenher bekommt. Hier wäre es wohl besser gewesen, die Zeit vom Beginn der Entdeckungen an bis um 1620/30, die auch in diesem Fall wichtige Einschnitte bietet (Gründung der Propaganda, japanische Christenverfolgung, Beginn des Ritenstreits, Paulistaner-Krise der SJ-Reduktionen etc.), als Einheit zu bewahren. Nicht selten ist die Übersetzung ungebrauchlich, mißverständlich oder fehlerhaft (z. B. königliche „Schirmherrschaft“ für „Patronat“; 793 unten: nicht das war das Problem, daß mit den Indianern „Eucharistie gefeiert“ wurde, sondern ob ihnen die Kommunion gespendet werden durfte!). Am gelungensten scheint im ganzen das Kapitel „Indianische Kirche oder koloniales Christentum“ (830–855). Speziell unbefriedigend sind dagegen die Seiten über Acosta (824–830). Abgesehen davon, daß der Autor zu zwei Dritteln nicht über Acosta, sondern über zeitgenössische Theorien zum Ursprung der Indianer und ihrer Evangelisierung spricht, begeht er einen Fehler, der häufig zu Acosta gemacht wird: einseitig nur von dem Prolog von „De procuranda Indorum salute“ mit den 3 Arten von Barbaren (und der Darstellung der Tieflandindianer als Menschen, die „wie Tiere“ leben) auszugehen. Dadurch wird die Aussage des Gesamtwerkes verzerrt; seine indianerfreundliche Haltung und (auch noch in der von der Zensur gemilderten Fassung) scharfe Kritik an der spanischen Siedlergesellschaft kommt nicht zum Ausdruck. – Die Darstellungen von *Minako Debergh* über die Missionen in Indien (875–912) und Japan (912–933) sind detailreich, jedoch schwer zu lesen und zu wenig durch zentrale Gesichtspunkte, Zusammenfassungen und Synthesen geordnet. Keineswegs deutlich wird die Missionsmethode Franz Xavers (877 f.), wengleich Nobili besser dargestellt ist. Nur etwa eine Seite (929–931) für die japanische Christenverfolgung, ohne Eingehen auf ihre Hintergründe, ist entschieden zu wenig. Besser ist das Kapitel von *Claudia von Collani* über die Chinamission (933–956).

Der dritte Hauptteil (959–1245: „Das Leben der Christen“) bringt wichtige thematische Gesichtspunkte, die konfessionsübergreifend behandelt werden, davon der größte Teil durch *Marc Venard*. Dies sind außer den kollektiven und persönlichen Formen des religiösen Lebens die zeitspezifisch wichtigen Themen „Die Angst vor den Dämonen“ und „Die intellektuelle Bewegung und die Kirchen“, außerdem ethische Fragen und religiöse Kunst. Insgesamt ist dieser Teil wohl der wichtigste und weiterführende des Bandes. Insbesondere die Darstellungen von Venard bieten mit einer Ausführlichkeit und profunden Kenntnis einen Einblick in die konkrete Religiosität der Zeit, wie man dies sonst kaum findet. Dabei ist wichtig, daß diese Themen konfessionsübergreifend behandelt werden: durch den Vergleich werden mancherlei Parallelen, aber auch die Unterschiede deutlich. Venard behandelt in dem Kapitel über die Dämonenangst (1074–1107) sowohl die Hexenprozesse wie die sich ebenfalls in dieser Zeit häufenden Fälle von Besessenheit. Für die Hexenprozesse legt er in vorsichtiger Form die neuere französische These vom Zusammenstoß zweier Kulturen (Volksmagie und gelehrte Dämonologie – wobei die letztere ihre Rationalität daher bezog, daß sie erstere zu erklären vermochte!) vor (1094–1097) – eine Sicht, für die sicher manches spricht, sofern sie nicht eine monokausale Totalerklärung zu sein beansprucht. – In dem Kapitel von *Laplanche* „Die intellektuelle Bewegung und die Kirchen“ (1108–1172) nimmt einen besonderen Schwerpunkt das allmähliche Zerbrechen des alten Weltbildes, damit die Auseinandersetzung zwischen traditioneller und kopernikanischer Astronomie (1142–1145) und der „Fall Galilei“ (1156–1163) ein, welcher unter Berücksichtigung neuester Kontroversen (wie der um die These Redondis, daß das eigentlich Gefährliche bei Galilei seine atomistische Materie-Auffassung gewesen sei) dargestellt wird.

Bei allen einzelnen Disproportionalitäten enthält der Band, aufbauend auf vielen Einzeldarstellungen der letzten Jahrzehnte, eine Fülle wichtiger Perspektiven und weiterführender Erkenntnisse.

KL. SCHATZ S. J.